

fjodor dostojewski die dämonen

ROMAN



atb

fjodor dostojewski die dämonen

ROMAN



Über das Buch

Intrigen und Irrsinn.

Die Generalswitwe Warwara Petrowna und der ehemalige Hauslehrer Stepan Trofimowitsch haben sich in einiger Entfernung von St. Petersburg zur Ruhe gesetzt.

Unerwartet tauchen ihre inzwischen erwachsenen Söhne auf und kehren das Unterste zuoberst. Ein »revolutionäres Komitee« soll sämtliche Autoritäten stürzen. Dämonen gleich, überzieht es die Stadt mit einem Spinnennetz von Intrigen und aufrührerischen Ideen, bis alles außer Kontrolle gerät. Ein Roman über das Russland des 19. Jahrhunderts, in dem der bröckelnde Zarismus mit neuen zerstörerischen Kräften zusammenprallt.

»Dostojewski ist ein Ozean bei hohem Seegang, unzuverlässigen Winden und abrupt wechselnder Temperatur.« *FAZ*

Über Fjodor Dostojewski

Fjodor Dostojewski (1821-1881) wurde in Moskau als Sohn eines Militärarztes und einer Kaufmannstochter geboren. Er studierte an der Petersburger Ingenieurschule und

widmete sich seit 1845 ganz dem Schreiben. 1849 wurde er als Mitglied eines frühsozialistischen Zirkels verhaftet und zum Tode verurteilt. Unmittelbar vor der Erschießung wandelte man das Urteil in vier Jahre Zwangsarbeit mit anschließendem Militärdienst als Gemeiner in Sibirien um. 1859 kehrte Dostojewski nach Petersburg zurück, wo er sich als Schriftsteller und verstärkt auch als Publizist neu positionierte.

Wichtigste Werke: »Arme Leute« (1845), »Der Doppelgänger« (1846), »Erniedrigte und Beleidigte« (1861), »Aufzeichnungen aus einem Totenhaus« (1862), »Schuld und Sühne« (1866), »Der Spieler« (1866), »Der Idiot« (1868), »Die Dämonen« (1872), »Der Jüngling« (1875), »Die Brüder Karamasow« (1880).

Michael Wegner (geboren 1930 in Kaunas, Litauen), war bis 1991 Professor für russische Literaturgeschichte an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena. Er ist der Herausgeber der Gogol-Ausgabe und der renommierten Dostojewski-Ausgabe des Aufbau-Verlags und Autor von Veröffentlichungen zur Geschichte und Theorie des Romans und zu deutsch-russischen Kulturbeziehungen.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Fjodor Dostojewski

Die Dämonen

Roman in drei Teilen

*Aus dem Russischen
von Günter Dalitz*

 aufbau digital

Wir entfernen uns vom Ziele!
Blind macht mich der Schnee und dumm!
Glaub's, der Teufel ist im Spiele,
Führt im Kreis uns ringsherum.

Schar auf Scharen schwirren, schweben;
Welch Gesang tönt kläglich jetzt?
Hält ein Hexlein Hochzeit eben?
Wird ein Kobold beigesetzt?

A. Puschkin

Es war aber daselbst eine große Herde Säue auf der Weide auf dem Berge. Und sie baten ihn, daß er ihnen erlaubte, in sie zu fahren. Und er erlaubte es ihnen. Da fuhren die Teufel aus von dem Menschen und fuhren in die Säue; und die Herde stürzte sich von dem Abhange in den See und erstoff. Da aber die Hirten sahen, was da geschah, flohen sie und verkündigten's in der Stadt und in den Dörfern. Da gingen *die Bewohner* hinaus, zu sehen, was da geschehen war, und kamen zu Jesu und fanden den Menschen, von welchem die Teufel ausgefahren waren, sitzend zu den Füßen Jesu, bekleidet und

vernünftig, und erschraaken. Und die es gesehen hatten, verkündigten's ihnen, wie der Besessene war gesund geworden.

Lukas 8, 32-36

Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch

Newsletter

Erster Teil

Erstes Kapitel: Anstelle eines Vorworts: Einige Details aus der Biographie des hochgeschätzten Stepan Trofimowitsch Werchowenski

Zweites Kapitel: Prinz Heinrich • Eine Brautwerbung

Drittes Kapitel: Fremde Sünden

Viertes Kapitel: Die Hinkende

Fünftes Kapitel: Die kluge Schlange

Zweiter Teil

Erstes Kapitel: Nacht

Zweites Kapitel: Nacht (Fortsetzung)

Drittes Kapitel: Das Duell

Viertes Kapitel: Alle sind voller Erwartung

Fünftes Kapitel: Vor dem großen Fest

Sechstes Kapitel: Pjotr Stepanowitsch in Schwierigkeiten

Siebentes Kapitel: Bei den Unseren

Achtes Kapitel: Iwan Zarewitsch, der Kronprinz

**Neuntes Kapitel: Stepan Trofimowitsch wurden
beschlagnahmt**

**Zehntes Kapitel: Flibustier • Ein verhängnisvoller
Vormittag**

Dritter Teil

Erstes Kapitel: Das Fest • Erster Teil

Zweites Kapitel: Des Festes Ende

Drittes Kapitel: Das Ende einer Liebesgeschichte

Viertes Kapitel: Letzter Entschluß

Fünftes Kapitel: Eine Frau aus der Ferne

Sechstes Kapitel: Eine arbeitsreiche Nacht

**Siebentes Kapitel: Stepan Trofimowitsch zum
letztenmal auf Wanderschaft**

Achtes Kapitel: Schluß

Anhang

Neuntes Kapitel: Bei Tichon

Zu diesem Band

Anmerkungen

Impressum

Erster Teil

Erstes Kapitel

Anstelle eines Vorworts: Einige Details aus der Biographie des hochgeschätzten Stepan Trofimowitsch Werchowenski

1

Wenn ich jetzt darangehe, die höchst merkwürdigen Ereignisse zu schildern, welche sich unlängst in unserer bis dahin durch nichts hervorgetretenen Stadt zugetragen haben, muß ich, weil ich es nicht besser verstehe, ein wenig ausholen und mit einigen biographischen Details über den talentvollen und hochgeschätzten Stepan Trofimowitsch Werchowenski beginnen. Diese Details sollen lediglich als Einleitung zu der hiermit vorgelegten Chronik dienen, während die eigentliche Geschichte, die ich schildern will, erst später kommt.

Ich sage es frei heraus: Stepan Trofimowitsch spielte in unserer Mitte immer eine gewissermaßen besondere und, sozusagen, demokratische Rolle, und er liebte diese Rolle bis zur Leidenschaft – so sehr, daß er ohne sie wohl gar nicht hätte leben können. Nicht daß ich ihn einem Schauspieler gleichstellen möchte: da sei Gott vor, um so mehr, als auch ich ihn sehr verehere. Nein, alles mochte nur

eine Sache der Gewöhnung sein oder, besser ausgedrückt, des permanenten und edlen, seit Kindesbeinen aufgetretenen Hanges, der Wohlbehagen bereitenden Sehnsucht nach einer schönen demokratischen Attitüde zu huldigen. Er liebte beispielsweise über alle Maßen die Rolle des »Verfolgten« und sozusagen »Verbannten«. Diese beiden Wörtchen besitzen eine Art klassischen Glanz, der ihn ein für allemal in seinen Bann zog, ihn dann allmählich im Laufe so vieler Jahre in der eigenen Achtung steigen ließ und schließlich auf einen dem Ehrgeiz schmeichelnden, alles überragenden Marmorsockel hob. In einem satirischen englischen Roman aus dem vorigen Jahrhundert war es einem gewissen Gulliver durch seinen Aufenthalt im Lande der Liliputaner, wo die Menschen nur eine Größe von zwei Zoll erreichten, so sehr zur Gewohnheit geworden, sich inmitten anderer als Riese zu fühlen, daß er auch auf den Straßen Londons den Passanten und Equipagen zurief, sie möchten ihm ausweichen und aufpassen, daß er sie nicht etwa zertrete, sah er sich doch noch immer als Riese und die anderen als Zwerge. Dafür wurde er verspottet und beschimpft, und ruppige Kutscher schlugen sogar mit der Peitsche nach dem Riesen; aber war das wohl recht? Was vermag Gewohnheit nicht alles! Gewohnheit hatte aus Stepan Trofimowitsch nahezu einen zweiten Gulliver gemacht, nur einen noch unschuldigeren und harmloseren, wenn man so

sagen darf, denn er war ein in jeder Hinsicht vortrefflicher Mensch.

Ich meine sogar: Wenn man ihn gegen Ende auch überall vergessen hatte, so kann wirklich nicht behauptet werden, er sei vorher schon völlig unbekannt gewesen. Unstreitig gehörte er vorübergehend zur ruhmvollen Elite namhafter Vertreter der vorigen Generation, und eine Zeitlang – freilich war es nur eine winzige Frist – wurde sein Name damals von vielen Voreiligen nahezu in einer Reihe mit dem Namen Tschaadajews, Belinskis, Granowskis und des gerade erst im Ausland debütierenden Herzens genannt. Stepan Trofimowitschs Wirken endete jedoch fast im gleichen Augenblick, da es begann – sozusagen im »Wirbelsturm zusammentreffender Umstände«. Und was stellte sich dann heraus? Weder von einem »Wirbelsturm« noch auch nur von »Umständen« konnte die Rede sein, zumindest nicht in seinem Falle. Erst jetzt, vor wenigen Tagen, erfuhr ich zu meinem größten Erstaunen, aber dafür aus absolut zuverlässiger Quelle, daß Stepan Trofimowitsch keineswegs als Verbannter in unserer Mitte und unserem Gouvernement gelebt hat, wie wir damals gemeinhin glaubten, ja daß er niemals auch nur unter Aufsicht stand. Wie lebhaft muß also seine Einbildungskraft gewesen sein! Er hat völlig im Ernst sein Leben lang geglaubt, in einigen Bereichen sei man vor ihm ständig auf der Hut, alle seine Schritte würden ununterbrochen beobachtet und

registriert und jeder unserer drei Gouverneure, die einander in den letzten zwanzig Jahren ablösten, habe bei Amtsantritt bereits eine ganz bestimmte, besorgniserregende Vorstellung von ihm mitgebracht, die von oben und vor allem bei der Amtsübergabe suggeriert worden sei. Hätte damals jemand den redlichen Stepan Trofimowitsch mit unwiderlegbaren Argumenten davon überzeugen wollen, er habe nicht das geringste zu befürchten, er hätte ihn zutiefst beleidigt. Dabei war Stepan Trofimowitsch ein durchaus gescheiter und begabter Mensch, sogar – sozusagen – ein Mann der Wissenschaft, obgleich er freilich in der Wissenschaft ... nun ja, in der Wissenschaft hat er wohl nicht allzuviel geleistet, genau besehen – gar nichts. Doch unter den Männern der Wissenschaft soll das bei uns in Rußland ja gang und gäbe sein.

Nach seiner Rückkehr aus dem Ausland brillierte er kurz vor Ende der vierziger Jahre mit Vorlesungen an der Universität. Es kam allerdings nur zu einigen wenigen Vorlesungen, wenn ich nicht irre, über die Araber; dann schrieb er noch eine glänzende Dissertation über den anfänglichen politischen und hanseatischen Aufstieg der deutschen Stadt Hanau in der Epoche zwischen 1413 und 1428 und gleichzeitig über die besonderen und ungeklärten Ursachen, warum es zu keinerlei Aufstieg kam. Die Dissertation teilte geschickte und schmerzhaft Hiebe

gegen die damaligen Slawophilen aus und verschaffte ihm unter diesen mit einem Schlag zahlreiche erbitterte Feinde. Danach - übrigens schon nach Verlust des Lehrstuhls - veröffentlichte er noch (sozusagen als Rache und um zu zeigen, wen man in ihm verloren hatte) in einer fortschrittlichen Monatszeitschrift, die Dickens-Übersetzungen abdruckte und George Sand propagierte, den Anfang einer tiefeschürfenden Untersuchung - ich glaube, über die Ursachen des außergewöhnlichen Sittenadels irgendwelcher Ritter irgendeiner Epoche oder etwas in dieser Art. Zumindest wurden darin höchst erhabene und ungewöhnlich edle Gedanken entwickelt. Später behauptete man, die Fortsetzung dieser Untersuchung sei von heute auf morgen untersagt worden und die fortschrittliche Zeitschrift habe für den Abdruck der ersten Hälfte sogar büßen müssen. Das erschien durchaus möglich, denn was ist damals nicht alles geschehen? In diesem Falle freilich ist höchstwahrscheinlich gar nichts geschehen und war der Autor einfach zu träge, seine Untersuchung zu Ende zu führen. Zum Abbruch seiner Vorlesungen über die Araber wiederum kam es, weil irgendwie von irgendwem (sicher von einem seiner rückschrittlichen Feinde) ein an irgend jemanden gerichteter Brief mit der Darlegung irgendwelcher »Umstände« abgefangen wurde, worauf jemand irgendwelche Erklärungen von ihm verlangte. Ich

weiß nicht, ob es stimmt, jedenfalls wurde noch behauptet, in Petersburg sei man zum gleichen Zeitpunkt einer mächtigen, naturwidrigen und staatsfeindlichen Vereinigung auf die Spur gekommen, die mit ihren etwa dreizehn Mitgliedern um ein Haar einen Umsturz bewirkt hätte. Diese Leute sollen gar eine Übersetzung Fouriers geplant haben. Ausgerechnet zu dieser Zeit wurde in Moskau auch ein Poem Stepan Trofimowitschs beschlagnahmt, das er schon sechs Jahre zuvor in Berlin – noch in frühester Jugend – geschrieben hatte und das in Abschriften zwischen zwei Literaturliebhabern und einem Studenten kursierte. Dies Poem liegt jetzt auch in meinem Schreibtisch; es ist erst vergangenes Jahr in meinen Besitz gelangt, in eigenhändiger, kurz zuvor von Stepan Trofimowitsch selbst besorgter Abschrift, mit Widmung versehen und in prächtiges Saffianleder gebunden. Das Poem ist übrigens nicht ohne Poesie und auch nicht ohne einiges Talent geschrieben; es wirkt etwas seltsam, aber damals (richtiger gesagt, in den dreißiger Jahren) schrieb man häufig in dieser Art. Den Inhalt wiederzugeben fällt mir allerdings schwer, denn ehrlich gesagt, ich habe nichts davon begriffen. Es handelt sich um eine Art Allegorie in lyrisch-dramatischer Form und erinnert an den zweiten Teil des »Faust«. Das Ganze beginnt mit einem Frauenchor, danach kommt ein Männerchor, darauf ein Chor irgendwelcher Geister und am Ende ein Chor der Seelen,

die noch nicht gelebt haben, aber schrecklich gern leben möchten. Alle diese Chöre singen von etwas höchst Vagem, meist von irgend jemandes Fluch, aber mit einem Anklang erhabensten Humors. Doch plötzlich wechselt die Szene, und es beginnt eine »Feier des Lebens«, auf der sogar Insekten singen, dann gibt eine Schildkröte sakramentale lateinische Wörter von sich, und wenn ich mich recht erinnere, singt sogar ein Mineral, also ein nun wirklich völlig unbelebter Gegenstand. Überhaupt wird von allen pausenlos gesungen, und wenn sie einmal sprechen, dann schelten sie auf seltsam unbestimmte Weise, aber wiederum mit einem Unterton erhabenster Bedeutsamkeit. Schließlich wechselt der Handlungsort erneut, wird zur wüsten Gegend, und durch Felsenschluchten wandert ein zivilisierter junger Mann, pflückt und lutscht irgendwelche Kräuter und erwidert auf die Frage einer Fee, wozu er diese Kräuter lutsche, er spüre in sich überströmendes Leben, suche Vergessenheit und finde sie im Saft dieser Kräuter; sein sehnlichster Wunsch aber sei – so schnell wie möglich den Verstand zu verlieren (ein, möglicherweise, überflüssiger Wunsch). Danach kommt auf einmal ein unbeschreiblich schöner Jüngling auf einem Rappen geritten, gefolgt von einer Unzahl aller möglichen Völker. Der Jüngling verkörpert den Tod, und alle Völker dürsten nach ihm. Schließlich, schon in der allerletzten Szene, sieht man plötzlich den Turm von Babel, athletische Gestalten

bauen ihn doch noch zu Ende, singen dabei ein Lied von neuer Hoffnung, und als sie bereits ganz oben angelangt sind, ergreift der Beherrscher des, na, sagen wir mal: des Olymps in komischer Manier die Flucht, während die Menschheit, nicht faul, seinen Platz einnimmt und schnurstracks ein neues Leben mit einem neuen Verständnis der Dinge beginnt. Dieses Poem also sei, fand man damals, gefährlich. Voriges Jahr schlug ich Stepan Trofimowitsch vor, er solle es drucken lassen, in unserer Zeit sei es doch absolut harmlos, er aber wies meinen Vorschlag sichtlich verstimmt zurück. Meine Ansicht von der absoluten Harmlosigkeit mißfiel ihm, und ich führe hierauf sogar eine gewisse Kälte mir gegenüber zurück, die ganze zwei Monate währte. Und was passiert da? Plötzlich, nahezu zur selben Zeit, da ich eine Veröffentlichung bei uns vorgeschlagen hatte, wird unser Poem - *drüben* abgedruckt, das heißt im Ausland, in einem revolutionären Sammelband, und zwar ohne jedes Wissen Stepan Trofimowitschs. Er war zunächst erschrocken, eilte zum Gouverneur und setzte ein hochsinniges Rechtfertigungsschreiben nach Petersburg auf, las es mir zweimal vor, schickte es aber nicht ab, weil er nicht wußte, an wen er es richten sollte. Um es kurz zu machen, einen ganzen Monat lebte er in heller Aufregung; dabei bin ich gewiß, in den geheimsten Winkeln seines Herzens fühlte er sich höchlichst geschmeichelt. Es fehlte nicht viel, und er

hätte mit dem ihm zugesandten Exemplar des Sammelbandes geschlafen, tagsüber jedenfalls versteckte er ihn unter der Matratze und ließ nicht einmal die Wirtschafterin sein Bett richten; obgleich er Tag für Tag von irgendwoher ein Telegramm erwartete, lief er mit stolz erhobenem Haupt umher. Ein Telegramm traf niemals ein. Da schließlich söhnte er sich auch mit mir aus, was wieder von der beispiellosen Güte seines sanften, niemals nachtragenden Herzens zeugt.

2

Ich behaupte ja nicht, er sei völlig unbehelligt geblieben; nur bin ich heute restlos überzeugt, er hätte sich mit seinen Arabern weiter befassen können, soviel er wollte, sofern er nur die erforderlichen Erklärungen lieferte. Aber er hatte eben seinen Ehrgeiz, und als ob es ihn besonders pressierte, entschied er sich, ein für allemal zu glauben, seine Karriere sei vom »Wirbelsturm der Umstände« für immer zerstört. Sagt man freilich die ganze Wahrheit, dann bildete den eigentlichen Grund für seinen Karrierewechsel das schon früher einmal gemachte und später erneuerte verfänglich-verlockende Anerbieten der Generalleutnantsgattin Warwara Petrowna Stawrogina, einer Frau von beträchtlichem Reichtum, er möge die Erziehung und gesamte geistige Entwicklung ihres

einzigem Sohnes übernehmen – als leitender Pädagoge und Freund; von der glänzenden Vergütung ganz zu schweigen. Dieses Anerbieten war ihm zunächst in Berlin gemacht worden, just als er zum erstenmal Witwer wurde. Seine erste Frau war ein leichtfertiges junges Ding aus unserem Gouvernement gewesen, das er in seiner frühesten, noch unvernünftigen Jugend ehelichte; mit dieser übrigens recht attraktiven Person mußte er wohl allerhand durchmachen, weil es ihm an Mitteln zu ihrem Unterhalt fehlte und darüber hinaus auch aus anderen, zum Teil schon heiklen Ursachen. Nachdem sie die letzten drei Jahre getrennt von ihm gelebt hatte, segnete sie in Paris das Zeitliche und hinterließ ihm einen fünfjährigen Sohn, die »Frucht der ersten glücklichen, noch ungetrübten Liebe«, wie mir Stepan Trofimowitsch einmal in einem Augenblick der Unbeherrschtheit voll Trauer eingestand. Der Sprößling war gleich nach seiner Geburt nach Rußland geschickt worden, wo ihn entfernte Tanten weitab von aller Zivilisation aufzogen. Stepan Trofimowitsch lehnte damals Warwara Petrownas Angebot ab und heiratete sehr bald wieder, in weniger denn Jahresfrist, diesmal eine wortkarge Berlinerin, ohne, und dies ist das Auffallende daran, daß hierzu besondere Notwendigkeit bestanden hätte. Allerdings gab es noch andere Gründe für die Ablehnung der Erzieherstelle: verleitet von dem weithin ertönenden Ruhm eines unvergeßlichen Professors, drängte es nun

auch ihn, den Lehrstuhl einzunehmen, auf den er sich so lange vorbereitet, um die eigenen Adlerflügel zu erproben. Danach freilich, nun schon mit versengten Flügeln, erinnerte er sich nur zu natürlich des Anerbietens, das ihn in seinem Entschluß auch früher schon wankend gemacht hatte. Der plötzliche Tod seiner zweiten Frau, die nicht einmal ein Jahr an seiner Seite lebte, brachte die Sache endgültig ins Rollen. Direkt gesagt: Den Ausschlag gab die glühende Anteilnahme und edle, sozusagen klassische Freundschaft Warwara Petrownas, wenn man eine Freundschaft überhaupt so bezeichnen kann. Er stürzte in die Arme dieser Freundschaft, und die Angelegenheit wurde für reichlich zwanzig Jahre festgemacht. Ich gebrauchte soeben den Ausdruck »stürzte in die Arme«, aber Gott behüte jedermann vor unangemessenen und müßigen Gedanken; diese Arme sind einzig und allein im allersittlichsten Sinne zu verstehen. Die Beziehung, die diese zwei so bemerkenswerten Charaktere für alle Zeiten verband, war von zartester und delikatester Art.

Zur Annahme der Erzieherstelle kam es auch noch deswegen, weil das kleine Gütchen, das Stepan Trofimowitsch nach dem Tode seiner ersten Frau zufiel – fürwahr ein sehr kleines Gütchen –, unmittelbar an das in Stadtnähe gelegene Stawroginsche Gut Skworeschniki grenzte, eines der prächtigsten Güter unseres Gouvernements. Abgesehen davon konnte er sich ja

jederzeit in der Stille seines Arbeitszimmers, unbeschwert von drückenden Universitätsverpflichtungen, der Wissenschaft widmen und die vaterländische Literatur durch tiefeschürfende Untersuchungen bereichern. Die wissenschaftlichen Untersuchungen blieben zwar aus; dafür aber bot sich Stepan Trofimowitsch die Möglichkeit, sein ganzes restliches Leben, mehr als zwanzig Jahre, gleichsam als leibhaftiger Vorwurf vor seinem Vaterland zu stehen, wie es ein volksverbundener Dichter einmal gesagt hat:

Als ein leibhaftiger Vorwurf

Standst du vor deinem Vaterland,
Ein liberaler Idealist.

Nur kam es der Person, von welcher unser Volksdichter sprach, möglicherweise zu, ihr ganzes Leben in dieser Stellung zu verharren, sofern es ihr gefiel, obgleich das ja ziemlich langweilig ist. Stepan Trofimowitsch hingegen war, ehrlich gesagt, bloß Epigone im Vergleich zu solchen Leuten, zudem wurde er des Stehens allmählich müde und lag lieber so oft wie möglich auf der faulen Haut. Indes faule Haut hin, faule Haut her, leibhaftiger Vorwurf blieb er auch im Liegen – soweit muß man ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, um so mehr, als dies fürs Gouvernement allemal ausreichte. Der geneigte Leser hätte

ihn nur bei uns im Klub sehen sollen, wenn er sich an den Kartentisch setzte. Sein ganzes Wesen schien zu sagen: Spielkarten! Ich spiele mit euch russischen Whist! Ist das mit allem anderen zu vereinbaren? Wer kann das verantworten? Wer hat mein Wirken zunichte gemacht und es in ein unsinniges Kartenspiel verkehrt? Ah, so geh denn zugrunde, Rußland! – und mit hoheitsvoller Gebärde spielte er das rote Trumpf-As vor.

In Wahrheit jedoch spielte er schrecklich gern Karten, weswegen er – und dies besonders in letzter Zeit – häufig unangenehme Auseinandersetzungen mit Warwara Petrowna zu bestehen hatte, um so mehr, als er ständig verlor. Doch davon später. Jetzt will ich nur anmerken, daß er ein Mensch war, der unter Gewissensskrupeln litt (das heißt – manchmal) und sich daher oft grämte. Während der zwanzigjährigen Freundschaft zu Warwara Petrowna fiel er drei- bis viermal jährlich mit schöner Regelmäßigkeit in, wie wir zu sagen pflegten, »demokratische Schwermut« oder, einfacher ausgedrückt, in Hypochondrie, aber der Ausdruck »demokratische Schwermut« gefiel unserer hochverehrten Warwara Petrowna. Später dann verfiel er neben der demokratischen Schwermut auch dem Champagner; allein die zartfühlende Warwara Petrowna suchte ihn ihr Leben lang vor allen gemeinen Neigungen zu bewahren. Und er brauchte auch wirklich ein Kindermädchen, denn bisweilen benahm er sich sehr

merkwürdig: mitten in erhabenster Schwermut konnte er plötzlich in vulgärstes Gelächter ausbrechen. Es gab Augenblicke, da er sich sogar über seine eigene Person im humorigen Sinne äußerte. Nichts aber fürchtete Warwara Petrowna mehr als humorigen Sinn. Sie war eine Frau der Klassik, eine Mäzenatin, die sich in ihren Handlungen allein von erhabensten Erwägungen leiten ließ. Geradezu totalitär war der zwanzigjährige Einfluß dieser hochsinnigen Dame auf ihren armen Freund. Ihr müßte an sich ein besonderes Kapitel gewidmet werden, und dies will ich nun auch tun.

3

Es gibt schon eigentümliche Freundschaften: da möchten zwei Freunde einander aus Groll am liebsten fressen, verbringen in dieser Gesinnung ein ganzes Leben miteinander, trennen aber können sie sich nicht. Denn der das Freundschaftsband doch einmal launisch-unbeherrscht Zerreißende würde als erster von Krankheit befallen, stürbe möglicherweise sogar, wenn ein solcher Fall einträte. Ich weiß positiv, Stepan Trofimowitsch ist mehrfach, bisweilen gleich nach vertraulichsten Herzensergüssen unter vier Augen mit Warwara Petrowna, sobald diese den Raum verließ, vom Sofa aufgesprungen und hat mit den Fäusten gegen die Wand gehämmert.

Und dies geschah keineswegs etwa nur allegorisch, einmal schlug er sogar den Putz von der Mauer. Vielleicht fragt hier jemand, wie ich von einer so subtilen Einzelheit Kenntnis erhalten konnte? Und wenn ich nun Augenzeuge war? Wenn sich nun Stepan Trofimowitsch an meiner Schulter ausgeweint und mir seinen tiefsten Kummer in grellen Farben geschildert hat? (Und was hat er dabei nicht alles erzählt!) Aber man höre und staune, was sich nahezu immer wieder nach solchen Tränenszenen abspielte: Schon am nächsten Tag war er bereit, sich wegen seiner Undankbarkeit freiwillig ans Kreuz schlagen zu lassen; eilig schickte er nach mir oder kam selber, einzig um mir zu verkünden, Warwara Petrowna sei »ein Engel an Ehrenhaftigkeit und Zartgefühl, er aber das absolute Gegenteil«. Er kam damit nicht nur zu mir, sondern schrieb wiederholt ihr selbst all dies in ausdrucksvollsten Briefen und legte dann mit vollständiger Unterschrift das Geständnis ab, er habe beispielsweise erst am Vortage einem völlig Unbeteiligten erzählt, sie halte ihn aus purer Eitelkeit bei sich, neide ihm seine Gelehrsamkeit und seine Talente; sie hasse ihn und scheue sich nur, ihren Haß offen zu zeigen, aus Furcht, er könne sie verlassen und damit ihrem Ruf in literarischen Kreisen Abbruch tun; er verachte sich deswegen und sei entschlossen, eines gewaltsamen Todes zu sterben, harre nur noch ihres letzten Worts, das alles entscheiden würde, und so weiter und so fort in

diesem Tone. Man kann sich nun wohl vorstellen, welchen Grad von Hysterie die psychischen Ausbrüche dieses harmlosesten aller fünfzigjährigen Säuglinge bisweilen erreichten! Ich selbst mußte einmal einen solchen Brief lesen, nach einem Streit zwischen den beiden, der einen lächerlichen Anlaß hatte, aber mit aller Gehässigkeit ausgetragen wurde. Ich erschrak zutiefst und flehte ihn an, den Brief nicht abzuschicken.

»Das kann ich nicht ... die Ehrlichkeit gebietet es ... mein Pflichtgefühl ... ich sterbe, wenn ich ihr nicht alles, alles bekenne!« entgegnete er wie vom Fieber geschüttelt und schickte den Brief trotzdem ab.

Darin eben bestand der Unterschied zwischen den beiden: Warwara Petrowna hätte einen solchen Brief nie und nimmer abgesandt. Er schrieb allerdings wahnsinnig gern, er schrieb ihr Briefe, obwohl beide doch im gleichen Hause wohnten, und wenn er seine hysterischen Anfälle hatte, auch zweimal am Tag. Ich weiß zuverlässig, daß sie diese Briefe jedesmal mit größter Aufmerksamkeit las, selbst wenn es zwei am Tage waren, und sie dann, abgezeichnet und geordnet, in einem besonderen Kästchen aufbewahrte; außerdem bewahrte sie alle in ihrem Herzen. Hinterher ließ sie ihren Freund einen ganzen Tag ohne Antwort schmoren und trat ihm mit der unschuldigsten Miene der Welt entgegen, als sei rein gar nichts gewesen. Schritt um Schritt machte sie ihn so kirre, daß er sich

schon nicht traute, an das Geschehene zu erinnern, und eine Zeitlang nur ihren Blick suchte. Dabei war sie es, die nichts vergaß, während ihm dies manchmal allzu schnell widerfuhr und er, durch ihre Gelassenheit ermutigt, nicht selten schon am gleichen Tag wieder lachte und sich, wenn seine Freunde kamen, beim Champagner wie ein Schuljunge aufführte. Mit welch giftigen Blicken muß sie ihn in solchen Momenten bedacht haben, aber er bemerkte nicht das geringste! Höchstens, daß ihm nach einer Woche, einem Monat oder gar erst nach einem halben Jahr bei irgendeiner besonderen Gelegenheit unwillkürlich eine bestimmte Formulierung aus einem solchen Brief und darauf auch der ganze Brief mit allen dazugehörigen Umständen wieder einfiel, er dann vor Scham vergehen wollte und einige Male solche Pein litt, daß er seine Cholerine-Anfälle bekam. Diese sonderbaren, cholerineartigen Anfälle bildeten zuweilen den trivialen Abschluß seiner Nervenerschütterungen und stellten eine in ihrer Art recht interessante Eigentümlichkeit seiner Konstitution dar.

Warwara Petrowna hat gewiß, und zwar sehr oft, Haß für ihn empfunden; eines aber sollte er bis zum Schluß nie bemerken: daß er für sie schließlich zu einem Sohn geworden war, zu ihrem Geschöpf, ja man könnte sagen, zu ihrer Erfindung, zu Fleisch von ihrem Fleisch, und daß es keineswegs nur aus bloßem »Neid auf seine Talente« geschah, wenn sie ihn hielt und für seinen Unterhalt

aufkam. Wie sehr also muß sie sich von solchen Unterstellungen verletzt gefühlt haben! In ihrem Inneren verborgen, brannte so etwas wie unerträgliche Liebe zu ihm, überdeckt von nie endendem Haß, von Eifersucht und Verachtung. Sie behütete ihn vor jedem Stäubchen, bemutterte ihn zweiundzwanzig Jahre, und sie hätte fürsorglich ganze Nächte durchwacht, wäre es um seinen Ruf als Dichter, als Gelehrter, als Demokrat gegangen. Er war ein Produkt ihrer Einbildungskraft, und sie selbst war die erste, die an dieses Produkt ihrer Einbildung glaubte. Er verkörperte für sie eine Art Traum ... Dafür freilich verlangte sie wirklich viel von ihm, manchmal auch sklavische Unterwerfung. Und nachtragend war sie – einfach unvorstellbar. Da muß ich übrigens zwei Begebenheiten erzählen.

4

Einmal, noch während der ersten Gerüchte von der Bauernbefreiung, als ganz Rußland aufjauchzte und sich zu völliger Neugeburt rüstete, empfing Warwara Petrowna den Besuch eines durchreisenden Barons aus Petersburg, eines Mannes mit höchsten Verbindungen, der einen ziemlich einflußreichen Posten bekleidete. Warwara Petrowna legte außerordentlichen Wert auf solche Besuche, weil ihre Verbindungen zu den höchsten Kreisen nach dem